Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 22

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit einem reisenden Händler zusammentrafen und sich mit ihm an den gleichen Tisch setzten. Doch die armselige Gaststätte konnte ihnen nur ein einziges gesottenes Huhn bieten. Der schlaue Händler, der befürchtete, dieses könnte kaum für ihn genügen, wandte sich an die Mönche und sagte: „Wenn ich mich recht erinnere, so ist jetzt Fastenzeit, in der ihr keine Art von Fleisch essen dürft.“ Die armen Mönche waren nach der Ordensregel des heiligen Franz gezwungen, dies zu bejahen, und der Händler, glücklich über seine listige Frage, aß das ganze Huhn für sich allein auf. Die zwei verdutzten Franziskaner konnten indeß mit gierigen Blicken zusehen, wie das schöne Huhn verschwand und mußten sich mit Suppe und Reiß begnügen.

Als die drei gesättigt waren, brachen sie zusammen auf und gingen miteinander fürbaß. Nachdem sie einige Zeit gewandert waren, alle drei zu Fuß — die Mönche aus Armut, der Händler aus Geiz — kamen sie an einen ziemlich tiefen und breiten Fluß. Einer der Mönche — beide waren barfuß — lud den Händler auf seine Schultern, um ihn über das Wasser zu tragen. Doch als er mit ihm in der Mitte des Flusses angelangt war, stand er plötzlich still wie seinerzeit der heilige Christophorus, wandte sein Gesicht dem Händler zu und fragte: „Sag mir einmal, trägst du Geld bei dir?“ — „Wie kannst du nur denken“, entgegnete dieser fast beleidigt, „daß wir Kaufleute ohne Geld herumreisen würden?“ — „Ach“, sagte darauf scheinheilig der Mönch, „unser Orden verbietet uns, Geld zu tragen“, und warf den Händler in Wasser.

Wie Ghino von Tacco einen Abt heilte.

Von St. Bernhardin von Siena.

Ghino von Tacco war ein weiser Mann.

Eines Tages begegnete ihm ein feister Abt, der ins Bad nach Petrinuolo gehen wollte, um dort eine Entfettungskur zu machen. Da sagte Ghino zu ihm: „Wohin geht Ihr?“ Jener antwortete: „Ich will nach Petrinuolo ins Bad.“ — „Woran leidet Ihr denn?“ — Der Abt entgegnete: „Ich gehe hin, da man mir gesagt hat, daß ich dort wieder ganz gesund werde, weil man dort nicht essen darf, was man gerne möchte.“ Ghino sagte: „Da laßt nur mich machen. Ich werde Euch heilen, wie es sonst kein Bad und kein Mensch und niemand kann auf der Welt.“

Der dicke Abt war's zufrieden, und Ghino schloß ihn in ein vergittertes Zimmer ein und gab ihm ein paar Tage nur eine Handvoll Bohnen zu essen und ein wenig frisches Wasser zu trinken. Der Abt, um nicht Hungers zu sterben, aß von diesen Bohnen und trank das Wasser. Nach Verlauf von vier Tagen ließ ihm Ghino ein klein wenig Brot geben und wieder Wasser dazu. Er aß dieses Brot, das ihn wie der feinste Leckerbissen dünkte. Am folgenden Tag bekam er wieder ein wenig von diesem trockenen, verschimmelten Brot und Wasser dazu. Auf diese Weise ließ Ghino wieder einige Tage vergehen, dann endlich nahm er ihn aus dem Zimmer und fragte ihn: „Wie dünkt es Euch nun um den Magen herum? Nicht wahr, viel besser?“ — „O, o, o, mir ist, als könnte ich Steine essen!“ rief der Abt aus. Sagte Ghino: „Glaubt Ihr, daß Ihr im Bad auch so schnell geheilt worden wäret?“ — Der Abt mußte verneinen. — Ghino: „Wie viel hättet Ihr im Bad bezahlen müssen für eine Kur?“ — Sagte der Abt: „Ungefähr sechzig Florinen.“ — Ghino: „Jetzt gebt Ihr mir dieses Geld, dann bin ich zufrieden; die Hauptsache ist, daß Ihr nun geheilt seid.“

Als der Abt dann nach Rom ging und gefragt wurde, wie er so schnell von seiner Dickleibigkeit geheilt worden sei, erzählte er, daß Ghino ihn kuriert habe. Und jedem, der auch an diesem Uebel litt, riet er: „Geht zu Ghino von Tacco!“

Der Engelwirt. 6

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Sechstes Kapitel.

„So? gibt's einen Buben?“ Dies schalkhafte Wort seiner Frau klang ihm während der Heimfahrt plötzlich im Ohre wieder, und er hielt unwillkürlich mit einem harten Ruck das Roß an; an den Ohren desselben, die sich vergebens durch Zucken der schwärmenden Schmeißmücken zu wehren suchten, schaute er vorbei ins Weite, sah aber nichts als die beiden gequälten, unsteten Ohren und schämte sich, als stehe seine Frau vor ihm, blicke ihn mit ihren grauen, klugen Augen ruhig an und lächle ein wenig, und er zuckte zusammen und hätte sich gerne verkrochen; da er das aber nicht konnte, schrie er: „Dunderschieß! Kannst du am End alles? Guck nicht so dumm, oder —!“ Als er inne ward, daß er gesprochen hatte, sah er sich um, nahm die Zügel auf und brummte: „Dummes Zeug! heim muß ich ja doch! Sie soll mir nur kommen!“ und trieb den Schimmel an.

Als die Frau am andern Tag durch teilnehmende Gäste das freudige Ereignis erfuhr, dachte sie in sich hineinlächelnd: „A, darum ist er so still!“ ließ ihn aber gar nichts merken. Sie hoffte, durch diesen fühlbaren Nasenstüber müßte der Mann zur Vernunft kommen und das Verhältnis ein Ende finden; man hatte es ja schon erlebt, daß ein Dutzend Kinder nacheinander Mädchen waren und dann erst kein Knabe mehr kam. Beschämt und kleinlaut genug schien er ja, und so freute sie sich denn in friedfertigen Gedanken auch schon auf die Stunde, wo er in rauhbautziger, stachliger Zerknirschtheit sich ihr langsam und plump nähern und es nur eines milden, harmlosen Wortes von ihr bedürfen würde, um Rauheit und Stacheln von ihm abzustreifen und die hilflose Reue des weichen, eigensinnigen Kindes übrig zu haben. Er aber erwartete von Tag zu Tag eine spitze oder schadenfrohe Bemerkung von ihr, auf die er ihr dienen und damit die herrschende schamhafte Spannung brechen könnte, und wie er umsonst wartete, so erhob sich und wuchs der Trotz in seinem viereckigen Schädel. Wohl fühlte er ein Unrecht gegen seine Frau; aber durch die Enttäuschung und deren Hohn war er so verwundert und gereizt, daß er keinen Weg zum Recht und zum Frieden fand und nur trotzig sein Bewußtsein zu betäuben suchte.

War es ihm in der Wochenstube, unter der Wucht des plötzlichen Schlages nicht gelungen, seine Enttäuschung zu verbergen und der Schadenfreude der Leute zuvorzukommen, so vermochte er nachher doch ziemlich gut, sich der lauernden und forschenden Neugier ganz zufrieden und vatervergnügt zu zeigen, und ob er die Taufe nun auch gern gespart hätte, so erwiderte er doch auf die erste, leise Anspielung ganz lustig: „Freilich gibt's eine Tauf! und was für eine!“ und dachte: „Grad zu Leid, ihr Kogen! Ihr habt mich noch lang nicht!“

*

Und am zweiten Sonntag nach der Geburt war die Taufe, und zu dem darauffolgenden Essen im „Rebstock“ war durch einen an der Wirtschaftstür angeklebten Zettel eingeladen, wer Lust hätte.

Die Dorfkirche war gestopft voll, auch blieb nach dem Gottesdienst alles zur Taufe da, und trotzdem es während der Handlung tüchtig zu regnen anfing, standen doch, als der Täufling fortgetragen wurde, die Kirchgänger dichtgedrängt vor der Tür, und es kostete die immer noch blasse Agathe manch volle Blutwelle vom Herzen zum Kopf, bis sie zwischen dem Gezischel und Gewitzel hindurch war. Sie hatte keine Freude an der Taufe; aber was wollte sie gegen den Engelwirt machen und gar gegen ihre Sippe! Und es nützte nichts, daß sie, dem Wirtshaus zu entgehen, die Arbeit mit dem Kind vorschützte, das naß liege und frisches Zeug haben müsse; das sei nicht das erste Kind, das von der Taufe ins Wirtshaus mitgenommen werde! hieß es,

und erst, nachdem sie fest versprochen, gleich wiederzukommen, ließ man sie nach Hause gehen. Und sie war so ehrlich, daß sie, nachdem das Kind genährt und umgezogen war, nicht länger zögernd hin und her lief, als vor einem sauern Gang unter die höhnischen Augen der Mitmenschen begreiflich war; und sie hätte nicht nötig gehabt, ehe sie hinaustrat, die Straße hinauf zu spähen: soweit sie sehen konnte, waren die platschenden Dachtraufen, der rauschende Regen und die spritzenden Pfützen alles, was sich regte, ausgenommen den großen Brunnen vor dem Schul- und Rathaus, der höchst überflüssig in die allgemeine Nässe mitbrauste.

Als sie scheu in die Wirtschaft hineinhuschen wollte und die langgedeckte Tafel bis auf das obere Ende, wo der Engelwirt und ihre Angehörigen und drei, vier Schmarotzer saßen, leer, ganz leer sah, fiel es ihr wie ein Stein vom Herzen, und aufatmend trat sie zum Tisch; da aber erschrak sie über das finstere, starre Gesicht des Engelwirts, und leise fragte sie, nachdem sie sich gesetzt hatte, was denn sei.

„Was ist?!" rief er zornig lachend, „nichts ist! das ist!" und streifte mit einem Blick die lange, lange, wohlgedeckte, leere Tafel entlang, die ihm länger vorkam als irgend etwas auf der Welt. Immer noch wartete er auf die Gäste; aber es kam keiner. Und doch hätte er, wenn der Tisch voll der sprühendsten Giftmichel vollgesessen hätte, nicht mehr und nicht schärfere Sottisen zu hören bekommen können, als er jetzt von den leeren Stühlen ablas.

„Wir sind alle da!" schrie er nun in einem Anflug von Galgenhumor, „auftragen, Wirt!"

Schimpfend und fluchend über die viele, vergebliche Mühe und die unnützen Speisen, jammernd über den Schaden, den er haben werde, ließ der Rebstockwirt das Essen bringen.

„Haltet's Maul!" fuhr endlich der Engelwirt dazwischen, „ich zahl's!"

Er selbst und Agathe aßen fast nichts von den endlos auffahrenden Gerichten; um so mehr aber, als ob sie eine Woche lang darauf hin gehungert hätten, die andern und waren auch vergnügt dabei. Agathe saß wie ein Opferlamm da, schämte sich vor sich hin oder sah ihr Kind an, der Engelwirt warf ab und zu einen wütenden Blick über die leere, weiße Tafel hinunter und tat die Hand vom Weinglas nur, um es frisch zu füllen; und je mehr er in sich hineingoß, um so hitziger und drohender brauste das Geklapper, Geklirr, Geschmatz und Geschwätz und das Regenrauschen in seinem Ohr zusammen.

„Weiß schon, wer dahinter steckt! verdammter Siech!" brach er plötzlich los. „Wenn ich ihn verwisch —! wenn ich dich verwisch, Bürschle — dann gibt's auch Scherben!" Er schüttelte die Faust in die Luft, dann trank er weiter.

Einer lachte dazu mit vollem Munde, und es war ein Glück, daß ihm keiner gegenübersaß; dann fing er an, lachend und kauend dem Engelwirt wegen jenes Streiches plumpe Schmeicheleien zu sagen und wieder einmal breit zu schlagen, was der Bächle-Kaspar damals in seiner Wut geschimpft und gedroht und ruiniert habe. Die andern lachten mit, und es klang halb erzwungen, halb belustigt und schalkisch. Der Engelwirt aber saß finster da und trank und verwünschte den dauerhaften Hunger, die unausfüllbaren Mägen der Tischgenossen.

Was die essen konnten! wenn all die vielen Plätze an der unendlich langen Tafel hinunter und wieder herauf besetzt wären —, hätte wohl mehr und länger gegessen werden können?!

Und zwischenhinein grübelte er wieder nach einer Rache.

Aber das Geklirr und Geklapper, Geschmatz und Geschwätz verstummte plötzlich in einer gellenden Marschmusik: ein Geiger, ein Klarinettist und ein Trompeter erschienen unter der Tür und bliesen und kratzten und fiedelten mit frischen Kräften den „Doppeladlermarsch" in die dumpfe, gefräßige Stille des langen düstern Raumes hinein. Der Engelwirt fuhr entsetzt herum und starrte die drei Leute eine ganze Weile ungläubig erstaunt an, als könnte er nicht fassen, daß es nur die drei von ihm bestellten Musikanten seien, die diesen Weltgerichtslärm verführten, und als habe die musikalische Ueberraschung blitzschnell eine neue Angst in ihm erweckt; er staunte sie an, über die krachende Lehne seines Stuhles hängend, und als sie endlich absetzten, sagte er langsam: „Ihr seid's? Schön! Setzt euch und eßt!"

„Ach, ich muß schönstens danken, Herr Engelwirt, ich komm grad vom Essen!" seufzte mit schmerzlichem Gesicht der Geiger.

„Ja, bei Gott! das —" rief ärgerlich der Klarinettist und klopfte auf seinen Bauch, „— das hätt ich mir, bei Gott, sparen können! das hätt ich wissen sollen! Schade! Wie mich das reut — 's ist nicht zu sagen!" und warf einen lüsternen Blick auf den Tisch.

Der Trompeter aber sagte ganz trocken vor sich hin: „Ja, wenn man alles vorher wüßte —!" und goß das Wasser aus der Trompete.

„Als her!" rief der Gastgeber noch einmal; da sie aber nicht folgten, schimpfte er los: „Ihr kaiben, hungrigen Schnurranten ihr! seid froh, wenn ihr was Gescheits in den Bauch kriegt! Her! sag ich; ein Musikant frißt und sauft, soviel er kriegt! Dunderschieß!" und als sie aufs neue mit mehr Worten ihre Unfähigkeit, nur noch einen Bissen zu essen, beteuerten, schrie er: „Dann schert euch fort! macht, daß ihr nauskommt! So aparte Musikanten kann ich nicht brauchen! Fort! Nichts wie naus!"

Sie seien zum Musikmachen bestellt und nicht zum Essen, entgegneten sie; sie hätten ihre Stücke eingeübt und wollten jetzt auch spielen.

„Spielt, wo ihr wollt! ich brauch keine Musik, zahl keinen Pfennig für so eine Musik. Wirt, schaffet mir die Schnurranten fort! Naus mit!"

Der Wirt wollte vermitteln; da aber der Engelwirt selbst wegzugehen drohte, brachte jener die drei endlich dahin, daß sie, fluchend und schimpfend zwar, das Haus verließen. —

Nun wurde still, fast wortlos weitergegessen; der Engelwirt hielt es kaum aus, wußte aber immer noch nicht, wie er auf gute Art wegkommen sollte.

Da — klang es über die Straße herüber, laut, frech, ausgelassen: wimmernd, dudelnd, kreischend tönte die Melodie:

„Du bist verrückt, mein Kind —"

und als die Tafelnden auffuhren und durch die Fenster sahen, standen über der Straße drüben drei Bauernburschen und hielten drei riesige Regenschirme; unter den drei Regenschirmen aber standen die drei Musikanten und bliesen und fiedelten, von Rache, Hohn und Wollust befeuert, ihr Lied durch den Regen herüber, immer und immer noch einmal, als hätte es unzählige Strophen. Und daß sie nicht Takt hielten und daß falsche Finger auf falsche Klappen und Saiten drückten und daß die Harmonie dem entsprach, kam noch nicht einmal auf Rechnung ihrer Absicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel der Glücklichen.

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Henne, um den Sproß die Kralle,
Träumen von wunderbarem Düngerwühlen.

Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberspülen.

Detlev von Liliencron.